

# Z. A. Müller

## Nikolaikirchen

### 1. Karl-Heinz Blaschkes stadsgeschichtliche Forschungen

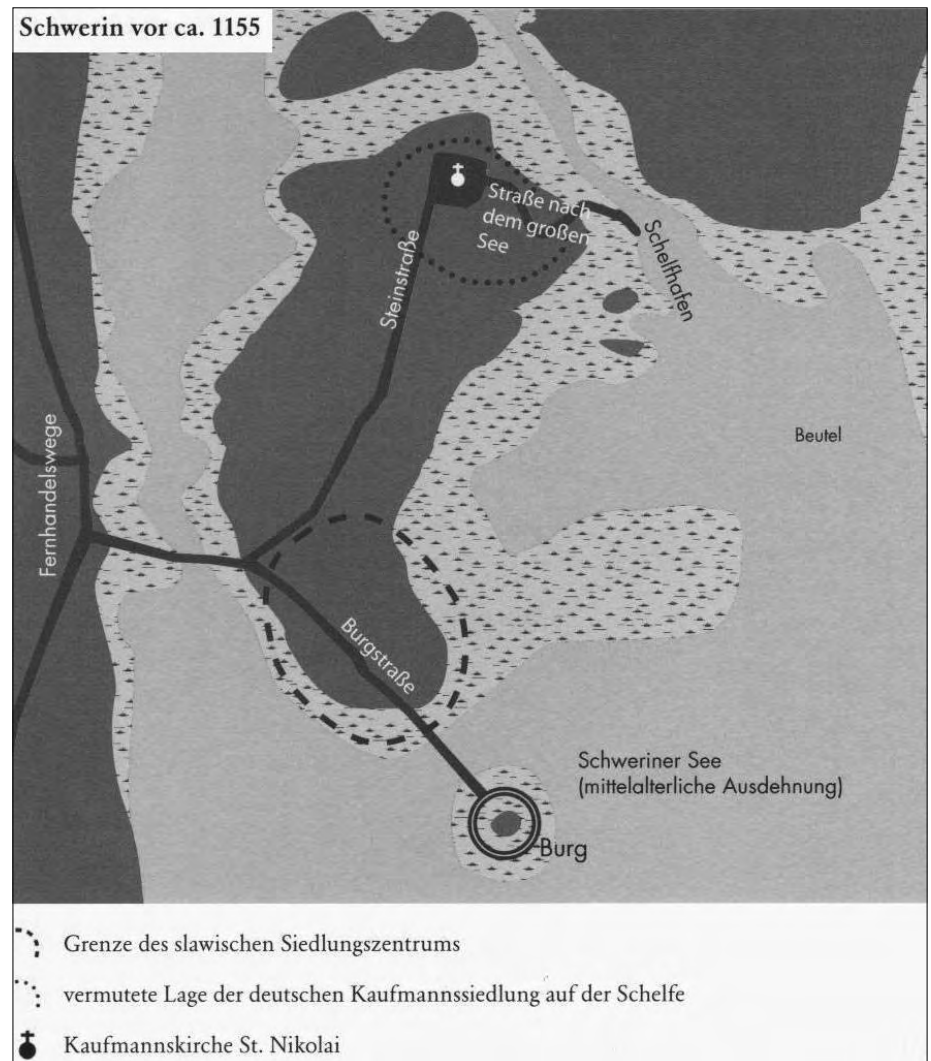
Woraus und wie entstanden mittelalterliche Städte? Trotz zahlreicher Forschungen und „sicherer“ Erkenntnisse sind die Aussagen unbefriedigend, man pflegt „Kontroversen“ und tritt einvernehmlich auf der Stelle. Forschungen, welche (ver-)störend für den Lehrmeinungs-Konsens sind, werden von Historikern selten erwähnt oder gar berücksichtigt.

Eine solche These zur Entstehung und Entwicklung von Städten wurde bereits vor Jahrzehnten vom Historiker *Karl-Heinz Blaschke* (\*1927) vorgelegt, der in Wikipedia als „*der Nestor der sächsischen Landesgeschichtsforschung nach dem 2. Weltkrieg*“ bezeichnet wird. Wer sich mit Blaschkes Thesen konstruktiv auseinandersetzt, kann zu neuen historischen Perspektiven gelangen, wie sich exemplarisch an der Untersuchung zur Schweriner Nikolaikirche durch *Rudolf Conrades* zeigt. Bei beiden Autoren geschieht dies noch ganz ohne Chronologiekritik.

Blaschke [im Folg. zit. als 1967, B. 2 und 1997] plädiert immer wieder für die Nutzung von bisher in der Stadtgeschichtsforschung vernachlässigten Quellengattungen: zum Beispiel die Patrozinien (die eine Eingrenzung auf bestimmte Gebiete und Zeiten erlauben); die Bedeutung von Stadtteils- oder Straßennamen als methodisches Instrument (z. B. der Bült, die Steinstr.); die Verfassungstopografie (z. B. unterschiedliche Belastung der Grundstücke mit Diensten und Abgaben) und daraus folgend topografische Differenzierung, die auf unterschiedliche Zeitstufen in ihrer Entwicklung schließen lässt [1997, 361].

Bei seinen Forschungen stieß Blaschke auf das Phänomen der zahlreichen Nikolaikirchen in Europa, denen er eigene ausgiebige Studien widmete.

Die Nikolaikirchen erkannte Blaschke als früheste Brennpunkte des Handels [1967, 318]. Sie treten nicht vereinzelt auf, sondern „an Verkehrslinien aufgereiht“, und nehmen stets „die günstigste Verkehrslage im Straßensystem ein“ [B. 2, 8]. In dieser allgemeinen Gültigkeit sei das anwendbar auf Mittel-, Ost- und Nordeuropa, „zwischen Newcastle on Tyne, Bergen in Norwegen, Lubin in Ostpolen und Ljubljana in Slowenien“ [ebd., 17]. Nikolaikirchen befinden sich stets unmittelbar oder nahe an den alten



Schwerin vor 1155 (aus: Conrades, S. 25)

Handelswegen und Fernstraßen, viele liegen an Flussübergängen, sofern diese für den Fernweg notwendig waren, und die Flüsse selbst waren ebenfalls wichtige Handelsrouten.

Die Nikolaikirchen-Gründungen beginnen westlich der Elbe durch deutsche Kaufleute aus dem Westen, im Gebiet zwischen Thüringerwald, Erzgebirge und Harz. Die frühesten sind Pegau 1092, Hof 1109, Halle 1116, Aken zwischen 1117 und 1130, Zeitz und Altenburg 1140, Chemnitz 1143, Meißen 1150. Da dieses Gebiet bis Mitte des 12. Jahrhunderts weitgehend ins Deutsche Reich einbezogen war, treten hier die Nikolaikirchen „flächig“ auf. Von dort breiten sie sich östlich der Elbe aus, „aufgereiht“ an den Fernstraßen des 12. Jahrhunderts, und knüpfen ein neues Handelsnetz an das alte [1997, 47 f.].

### Hier einige Beispiele:

Von Magdeburg nach Osten: Burg, Brandenburg, Potsdam, Berlin, Strausberg, Müncheberg, Frankfurt/O., Meersitz ⇒ Posen.

Von Berlin ⇒ Prenzlau, Stettin, Stolp, Danzig ⇒ Elbing, Königsberg.

Niedere Landstraße nach Osten: Leipzig, Eilenburg, Torgau, Herzberg, Luckau, Lübben, Cottbus, Forst ⇒ Glogau.

An der Hohen Straße aus Sachsen nach Schlesien steht lückenlos in jeder Stadt von Bautzen bis Breslau eine Nikolaikirche (NK). Zwischen Leipzig und Bautzen fehlen die NK aber in allen Städten (in Wurzen, Oschatz, Großenhain, Königsbrück, Kamenz); südlich davon gibt es wieder eine Kette von NK (Grimma, Leisnig, Döbeln, Meißen, Wildsdroff, Dresden). Grund: Die West-



Nikolaikirche/Brandenburg an der Havel (Wikipedia)

Ost-Straße im 12. Jahrhundert lief noch durch die von slawischer Bevölkerung dicht besiedelte Landschaft entlang der Freiberger Mulde (gesichert mit deutschen Burg- und Herrensitzen); erst in der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts wurde die nordsächsische Ebene um Oschatz und Großenhain kolonisiert.

Die lückenlose Kette der Kirchen entlang der großen mittelalterlichen West-Ost-Straßen erzwingt einen bestimmten Datierungsrahmen. Diese Handelslinien erlauben,

*„... bei allen Unsicherheiten der Chronologie ... die Entstehung der Nikolaikirchen doch zeitlich absolut einzuordnen. Sie begann [als eine von Westen nach Osten vorwärtsschreitende Bewegung] an der Elbe-Saale-Linie um 1100, hatte bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts den thüringisch-sächsischen Raum überzogen und die Oder um 1170/80 erreicht, um noch vor dem Jahrtausendende bis nach Danzig zu gelangen.“* [1967, 326 f.]

Die Nikolaikirchen sind älter als die Stadtgründungen, „meiden die Nähe zur Burg“ und sind nach der Stadtgründung häufig in einer „zweitrangigen oder abseitigen Stellung anzutreffen“ [1967, 322]. Sie fallen nicht in deren Rechtsbereich, unterstehen weder dem Landesherrn noch der städtischen Selbstverwaltung und „erscheinen darum nicht in der urkundlichen Überlieferung“ [ebd. 331]. Deshalb kann Blaschke zwar eine Fülle sich gegenseitig stützender Indizien nennen, aber keine urkundlichen „Beweise“.

*„Da diese Nikolaikirchen von Kaufmannsgenossenschaften getragen wurden, die mit den herrschaftlichen Gewalten nur geschäftlich, nicht aber*

*verfassungsmäßig in Berührung kamen, konnten sie nicht Gegenstand herrschaftlicher Rechtshandlungen werden.“* [ebd.]

Die Fernhändler waren „königsfreie Leute“; da aber die Fernstraßen unter Königsrecht standen, waren die Fahr Männergemeinschaften dem Schutz des Königs unterstellt und zwar nur ihm [1997, 360].

*„Wenn es sich um Kaufleute gehandelt hat, deren Wirksamkeit sich in einem fast als transkontinental anzusprechenden geografischen Bereich bewegt hat, die sich fern jeder herrschaftlichen Botmäßigkeit zu freien Genossenschaften mit Selbstverwaltung und eigener Rechtsprechung zusammenschlossen und eigene patronatsfreie Kirchen errichteten, dann können das nur freie Kaufleute gewesen sein.“* [1967, 316]

Sie sind zuständig für die „Herstellung und Unterhaltung der örtlichen Verkehrseinrichtungen“, vorrangig der Brücken [ebd. 37]. (Eine Brücke kann also in bestimmten Fällen früher als die städtische Siedlung und außerhalb von ihr gebaut worden sein, sofern eine Kaufmannsgemeinschaft vor Ort war!)

Blaschke betont, dass die einzige rechtliche Möglichkeit für solche „Fahr Männergemeinschaften“ die genossenschaftliche Verfassung war und korrigiert damit lieb gewordene Vorstellungen der Historiker, von denen fälschlich für

*„... Thüringen und im kolonialen Anteil der Magdeburger Kirchenprovinz, im Sorben- und Lutizenland ein so gut wie vollständiges Fehlen der genossenschaftlichen Gemeindekirchen ... behauptet wurde“.*

*„Die Feststellung einer herrschaftsfreien, demzufolge nicht in das Feudalsystem eingebundenen Kaufmannssiedlung mit einer Gemeindekirche ohne Patronatsherrn passt nicht in das herkömmliche Bild, wie es in der deutschen Mittelalterforschung von Gemeinde- und Kirchenverfassung aufgekommen ist.“* [B2, 6]

*„Das Entscheidende [ist], dass es hier auf dem Boden der hochmittelalterlichen Kolonisation, in einem Gebiet also, in dem nach den Erkenntnissen der bisherigen Forschung der Aufbau des Kirchenwesens ein ausschließliches Anliegen der Herrschaft war, der Typ der Genossenschaftskirche in der Bindung an einen Berufsstand weit verbreitet war. Dabei handelte es sich zweifellos um eine kirchliche Verfassungsform, die mit dem Vordringen der Kaufmannschaft vom Westen her in den Kolonisationsraum hier zum ersten Mal heimisch geworden ist.“* [1967, 331]

Blaschke sieht in der „weltlich-geistlichen Doppelfunktion“ dieser Kaufmannsgemeinden „das Bindeglied zwischen den beiden Problemen der Genossenschaftskirche und der städtischen Frühgeschichte.“ [1997, 53]. „Die politische Gemeinde der Kaufleute war mit der Kirchengemeinde identisch.“ [B. 2, 5] und „die Fahr Männergemeinschaften führten ihre eigenen Priester mit sich“ [1967, 242]. Im damaligen Rechtsverständnis verkörpert die Genossenschaft sowohl Gesamtheit wie Gemeinde; einen Unterschied zwischen beiden gab es nicht [Schmidt-Recla nach Gierke]. Zum religiösen Kult dieser Gemeinden äußert Blaschke sich nicht, doch bietet er keinen Ansatzpunkt für jene, die Genossenschaften gern als „gerechtes Heidentum“ idealisieren.

Die ältesten Nikolaikirchen sind stets Kreuzbasiliken, welche von ihrer Entstehung her ursprünglich Markthallen für Gerichtssitzungen und Handelsgeschäfte waren. Die Kirchen lagen zwar geschützt gegen Hochwasser, bedurften aber anfangs offenbar keiner weiteren Schutzmaßnahmen nach außen.

Die Kirchen und die zugehörigen Kaufmannssiedlungen sind eine Weiterentwicklung des Wik, die „genetisch und typologisch genau dem nordwesteuropäischen Wik des 10. und 11. Jahrhunderts“ entsprechen, nur mit „ein- bis zwei Jahrhunderten“ Verzögerung [1967, 335]. Überall entstand als neue soziale Form ein „topografischer Dualismus von civitas / Burg und Kaufmannswik“, eine „Zweiheit aus Kaufmannssiedlung und politisch-militärischem Zentrum“ [ebd. 5]. Dieser Dualismus ist keine plötzliche Neuentwicklung, sondern hat m. E. seine Wurzeln in der dualen Struk-

tur der Blurechtsgemeinschaften (der autochthone Gaststamm beschützt die für eine gewisse Zeit bei ihm lebenden Handwerker und Händler [vgl. Lüling 2000; Müller 2007]). Diese Struktur bleibt als Zweiheit noch erkennbar, nun aber zum jeweils eigenen Nutzen von freien Kaufleuten und grundherrschaftlichem Kriegeradel.

Zwar wird angenommen, dass die Nikolai-Gemeinden perspektivisch als Stadtgründung angelegt waren, doch entwickelten sich die Verhältnisse offenbar sehr rasch anders als geplant. Nur in wenigen Fällen wurde die Altstadt um die Nikolai-Kirche herum aufgebaut und diese selbst zur Stadtkirche, sodass sie innerhalb der (später errichteten) Stadtmauern lag [B. 2, 7]. In den meisten Fällen entstand die Altstadt aus einem burgnahen „Kern“ und die Nikolaikirchen lagen außerhalb. Die meisten Nikolai-Genossenschaften lösten sich jeweils auf mit „voller Herausbildung der nahe gelegenen Stadt“ und begaben sich unter deren Schutz, d. h. in den Schutz der Stadtmauer und damit in die Abhängigkeit vom Herrn der Burg bzw. des Stadtherrn.

Der wichtigste Grund dafür ist der um 1200 spürbar werdende Niedergang des Königsrechts bzw. der königlichen Reichsgewalt, die nicht mehr allgemein akzeptiert wurde und deshalb nicht mehr die nötige Gewähr für Sicherheit bot. Stattdessen begann der „Aufschwung der fürstlichen und adligen Gewalten und damit der Prozess der Territorialisierung“ und die mit einem „Kampf aller gegen alle verbundene feudale Anarchie“ [1967, 53]. Dieser Prozess macht sich östlich der Elbe vermutlich ebenfalls später bemerkbar als weiter westlich.

Die Genossenschaftler wurden städtische Bürger durch Inkorporation in die sich erweiternde Altstadt. Die Nikolaikirchen büßten die sie tragende Gemeinde ein, die bei jeder Kirche vorhandene kleine Genossenschaftssiedlung verfiel, der genossenschaftliche Personalverband löste sich auf. Doch sein Gebiet bzw. seine Vermögensmasse wurde sehr häufig „nicht in die Stadtverfassung aufgenommen, sondern blieb draußen vor der Stadt mit einer Sonderverfassung, die im Anschluss an die Nikolaikirche fortbestand.“ [ebd.]. Deshalb blieben die meisten Nikolaikirchen erhalten. Die Lebenszeit der Genossenschaften dauerte in vielen Fällen „nur wenige Jahrzehnte“ und löste sich im Augenblick der Stadtgründung auf, wo man dann von diesen Genossenschaften speziell nichts mehr hört [B. 2, 33]. Über ihren Einfluss auf die Gemeinschaft, in die sie inkorporierten, ist nichts bekannt, doch dürfte er aufgrund ihres relativen Wohlstandes und ihres Bildungsstandes ziemlich hoch gewesen



Nikolaikirche Oberndorf/Thüringen. Baubeginn erste Hälfte 12. Jahrhundert (1170 erster Umbau). Vermauerte Arkaden und barocke Fenster an der Südwand (Wikipedia)

sein. Bei den Nikolai-Genossenschaften handelte es sich sehr wahrscheinlich um Gilden; viele dieser Städte traten später der Hanse bei.

## 2. Wie gelangten Franken nach Thüringen?

Die bisherigen Vorstellungen darüber, wie Franken nach Thüringen gelangten, stammen zu großen Teilen aus Berichten des *Gregor von Tours* über die Eroberung des (seit Abzug der Hunnen 452 bestehenden) Königreichs Thüringen durch die Frankenkönige *Theuderich* und *Chlothakar* (datiert auf 531). Das gilt als die Rückkehr der einst von den einfallenden Thüringern bis an den Rhein vertriebenen Sarmaten (iranische Skythen) und Sigambrier (welche sich den salischen Franken anschlossen). Franken und Sachsen schlugen sich um das Land und teilten es sich. 620 wurde Thüringen fränkisches Herzogtum. Wer die Thüringer (*Thuringi*) selbst sind, woher sie einst kamen, bleibt nebulös [vgl. Müller 2007, 675]. In den nächsten drei Jahrhunderten missionierte hier *Bonifatius*, und der thüringische Grundadel kämpfte um seine Rechte. Im 7. Jahrhundert siedelten sich in Thüringen „Slawen“ an, von nördlich des Schwarzen Meeres, welche die fränkische Oberhoheit zunächst anerkannten [Gebser]; Letzteres muss nicht verwundern, da auch Sigambrier und Sarmaten vom Schwarzen Meer stammten.

785 kam es zu einem Aufstand der Thüringer Adelssippen, den *Karl der Große* grausam niederschlagen ließ, was noch immer der Situation im Lande zu

Beginn des 7. Jahrhunderts entspricht. Ab 906 drangen von Osten die Ungarn ein, seit 912 von Westen der Sachsenherzog *Heinrich*, Vater *Ottos d. Gr.*, und eroberte 929 das umkämpfte Grenzland. Für die 300 Jahre zwischen 7. und 10. Jahrhundert wird also ein Übergang von fränkischer zu sächsischer Herrschaft behauptet, doch tatsächlich unterscheiden sich diese ganzen Ereignisse von denen um 600 lediglich durch eine ausgeprägte karolingische und ottonische Mythologie um bestimmte Figuren.

Klärungsbedürftig bleiben somit das tatsächliche Verhältnis und die Identität von „Sachsen“ und „Franken“. Wenn Franken u. a. als freie Kaufmannschaft agierten, denen die Sachsen als militärische Einheiten mit einer anderen politischen und wirtschaftlichen Ideologie entgegenstanden, dann spielte sich ihr „Kampf“ völlig anders ab als im bisherigen Geschichtsbild vorgestellt.

Angeblieh haben die *Salfranken* (zu denen u. a. die Merowinger gehörten), nichts zu tun mit dem mittelalterlichen Herrschergeschlecht der *Salier*; dennoch nehmen Salier / Salfranken bzw. Franken unter den „sächsischen“ Ottonen noch immer nach alter Tradition Sakralpositionen ein (z. B. *Papst Gregor V.*, ein Cousin von *Otto* „womit auch *Otto salfränkische Ahnen hätte*“, und der Nachfolger des kurz nach Amtsantritt verstorbenen Cousins: *Silvester II.*), bis sie schließlich 1024 mit *Konrad II.*, dem Ur-Ur-Enkel *Ottos I.*, plötzlich wieder die Könige stellten – dem allein die fränkischen Kaufleute unterstellt waren.

933 wurden die Ungarn endgültig aus Thüringen vertrieben [ebd.]. Von



Die Nikolaibasilika in Eisenach (erbaut in den letzten Jahrzehnten des 12. Jahrhunderts) gilt als Gotteshaus eines ehemaligen Benediktiner-Nonnenklosters. Der wuchtige hohe Turm gehört zum letzten Rest der Stadtbefestigung. Aus: [www.nikolaikirche.de/vu/](http://www.nikolaikirche.de/vu/) des Förderkreises Nikolaikirche Wettin e.V.

da an gehörte das Gebiet östlich der Saale und nördlich des Erzgebirges zum „Deutschen Kaiserreich“ und es kamen Siedler und Kaufleute ins Land.

Da die Nikolaikirchen auf den Nikolauskult zurückgeführt werden, sind einer verbreiteten Annahme zufolge die „im Grenzsäum angesiedelten flämischen, niederländischen und niederrheinisch-westfälischen Kolonisten die Verpflanzter des Nikolauskultes nach den östlichen Grenzlanden“ [Meisen, 522]. Doch wie gezeigt, befinden sich die Nikolaikirchen keineswegs nur in den Grenzlanden. Historiker machen selten einen Unterschied zwischen landwirtschaftlichen Siedlern und Kaufleuten; deshalb wird nicht berücksichtigt, dass die Fernhandelskaufleute den bäuerlichen Siedlern vorausgehen.

Tatsächlich verzehnfachte z. B. Sachsen seine Bevölkerung durch Kolonisation, jedoch erst im 12. Jahrhundert [Blaschke 1997, 86]. Die anschwellende Bereitschaft zur Ostkolonisation wird mit günstigen landwirtschaftlichen Be-

dingungen und herrschaftlichen Vergünstigungen begründet [vgl. Niemitz, 715]. Doch *Auslöser* für die Bewegung solcher Menschenmassen waren klimatische Veränderungen, Naturkatastrophen und der Zusammenbruch des Römischen Reiches.

In fast allen deutschen, baltischen und russischen Hafen- und Hansestädten gibt es bei den ursprünglichen Seefahrerkirchen *Nikolaus*-Patrozinien; es ist anzunehmen, dass dieser Name seit dem 13. Jahrhundert auf viele ehemalige Nikolaikirchen erhoben wurde.

### 3. Eine neue Deutung des Namens *Nikolai*

Die Nikolaikirchen sollen nach dem byzantinischen Heiligen Nikolaos benannt sein, dessen Gebeine 1087 von Kleinasien ins italienische Bari überführt wurden, „womit der Anstoß zum Nikolauskult gegeben wurde“ [Blaschke 1967, 326]. Damit wird die unzweifelhafte Tatsache erklärt, dass alle diese Kirchen erst seit der Translation entstehen (die

früheste mitteldeutsche ist vermutlich Pegau 1092). Seitdem wurde der hl. Nikolaus Schutzpatron der Seeleute, der Fernhändler und europaweit Symbolfigur der wirtschaftlich führenden Kräfte des 12. Jahrhunderts [ebd. 2, 5].

Dass er dies ausgerechnet in einem „Auftrittgebiet außerhalb des ehemals römischen Reichsbodens“ wurde, und in einer Bewegung, die vor allem von deutschsprachigen Kaufleuten aus dem Rheinland, Lothringen und vom Niederrhein getragen wurde [ebd. 19] (also „fränkische“ Kaufleute waren), stellt Blaschke fest, erklärt es jedoch nicht. Damit scheint außer Frage zu stehen, dass die Nikolaikirchen zum Nikolauskult gehören. Doch unklar blieb bisher, wie es zu dieser Entwicklung kam, wieso Kaufleute aus dem Westen den Nikolauskult verbreiten, wieso gerade in Thüringen und vor allem: wieso unter diesem Namen.

Das Wort *Niko-* oder *Nikelaos* besteht aus griechisch *nika(e)* „Sieg“ (der häufig weiblich als *Nike* dargestellt wurde) und hebräisch *laos / lew / lev*. Letzteres ist das semitische Wort, mit dem die Hebräer sich selbst als „Volk“ bezeichneten. Jene Hebräer, die einst priesterlich-rechtswahrende Funktionen ausübten, nannten sich „Levititen“, und engl. *law* „Recht, Gesetz“ leitet sich daraus ab [vgl. Lüling 2005, Anhang]; ebenso gehört dazu das lat. *Leo*, bulgarisch *Lew* und moldawisch *Leu*, das alte deutsche Dichterwort *Leu* für den „Löwen“, der im Mittelalter jene Orte markiert, an denen Recht gesprochen wurde. Von *laos* stammt über das griech. *laikos* („zum Volk gehörig“) auch das lateinische Wort *Laie*, welches – geradezu konträr zur einstigen Funktion der *Lev* – jemanden bezeichnete, der sich in der Kirche (ursprünglich wohl nur in der römisch-lateinischen) gar nicht auskannte.

Nikelaos ist nicht *der* Nikolaus, sondern entweder *die* „nike (der) lao“, also „Be-Siegerin des Volkes“, oder – wahrscheinlicher – „Sieg des Volkes“. Dieser Name steht in auffälliger Beziehung zur *Nikopoia* der „Siegbringenden“, einem Beinamen der Theotokos, deren Bilder auf Feldzügen mitgetragen wurden.

Der „Sieg“ der Hebräer bestand bereits früh auf dem Gebiet der Rechtsinstitutionen und des Fernhandels. Als Handelssprachen dienten semitische Dialekte und (noch bis in die Glanzzeit Venedigs) das Griechische. Insofern hatte *nikelaos* den Charakter eines europaweit verständlichen ‚Schlachtrufes‘ und die *magische Sieg-Reliquie Nikolaos* könnte bei allen Kaufleuten in Europa die gleiche Bedeutung gehabt haben.

Und doch erlebte sie durch fränkische Kaufleute unmittelbar nach der Translation einen Namenswandel.

Laut Nachschlagewerken ist „Nikolai“ die slawische oder russische Form für Nikolaus und zugleich der „lateinische Genitiv“ des Namens. Demnach sind die *Nikolaikirchen* latinisierte „Kirchen des Nikolaus“. Dies wird bestätigt durch die *Vita beati. Nicolai episcopi*, eine Nikolausbiographie in lateinischer Sprache, die von *Johannes Diaconus* „um 880 in Neapel“ [vgl. aber: Stork] verfasst wurde, und aus der „zum Jahre 806“ erwähnten *acta sancti nicolai* in der Weltchronik des Dominikanermönches *Heinrich von Herford* (1300-1370), den Anrich merkwürdigerweise „870 zu Minden verstorben“ sein lässt [Anrich 72].

Als *Justinian d. Gr.* (6. Jahrhundert) das erste Recht in griechischer Sprache einführte, behielten die Franken das Latein als Verwaltungssprache bei und galten seitdem als „Lateiner“. Doch wenn es sich hier nur um einen grammatischen Fall handelt, wieso breitet sich der Name erst von Thüringen nach Osten aus und nicht schon im und vom fränkischen Rheinland aus (in dem Nikolaikirchen erst später erscheinen)?

Zu weiterer Erhellung der Sache verhelfen Blaschkes Hinweise auf eine fränkisch-rheinländische Herkunft, damit auf eine „deutsche“ Etymologie und auf die Platzierung der Kirchen an Flussübergängen von Handelswegen.

Flussübergänge, Furten, werden bei fast allen Völkern vom Geist des Wassers bewacht, der zum „Wassergeist“ wurde. Dies führte bereits früh zu der „oft hingeworfenen Behauptung, Nikolaos sei ein Nachfolger des Poseidon ... ein christianisierter Neptun“, wozu Anrich ironisch meint, dies sei „rasch abgetan“ [504], da der Darstellung des Heiligen alles fehle, was diese griechischen Göttergestalten ausmacht, „einen Dreizack trägt er [Nikolaus] auch nicht.“ [ebd., 319]. Der griechische Neptun war jedoch ursprünglich im Griechischen nur „Geist der fließenden Gewässer“; suchen wir diesen Wassergeist in den west- und nordeuropäischen Sprachen, heißt er im Althochdeutschen *nihhus*, Mittelhochdeutsch *nickes*, im Niederdeutschen *nekker*, im Altnordischen *nykr*, Altenglisch *nicor* [Kluge]. Diese Bildungen führen zum *Neck* oder *Nöck*, der – als männliche Entsprechung zur Nixe – *Nix* heißen kann (und ebenfalls keinen Dreizack führt). In der Volkssage lebten diese Wassergeister außerdem in Seen, Teichen, Quellen und Brunnen. Gelegentlich trieben sie Schabernack auf Schiffen, galten aber nicht als wirklich schädigend.

(Es sei darauf hingewiesen, dass Uwe Topper gleichfalls eine Verbindung zwischen Nikolaus und Nöck hergestellt hat, gegen die ich mich hier jedoch ausdrücklich abgrenze. Ohne Begründung



Die ehemalige Bürgerkirche des 12. Jahrhunderts wurde in den letzten Jahren restauriert. Blick in Schiff und Chorraum.

meint er, dass Nikolai „aus unserem eigenen Sprachbereich stammt“, den er „slawisch“ nennt. Daraus bleibt ihm nur der Nöck „als darunter liegende heidnische Gottheit übrig“ [ebd., 228 f.]

Für den Wassergeist (der niemals eine „heidnische Gottheit“ war) wird etymologisch das gemeingermanische Wort *nikwus* angenommen (gesprochen *niko/u/s*); vermutet wird ein Bezug zu *neig* „waschen, reinigen“, was aber vielleicht gar nicht stimmt, weil es darauf weder sachliche noch mythologische Hinweise gibt [Kluge]. Wie ließe sich dies alte Wort für den Wassergeist besser erklären?

Es gibt eine viel näherliegende Beziehung zu dem noch heute gebräuchlichen Wort *Nock*, *Nocken* aus der Segelschiffahrt, mit der die Kaufleute des Mittelalters bestens vertraut waren. Eine (!) „Nock“ werden die beiden Enden einer Rahe genannt, der Querstange am Mast von Segelschiffen; daran befinden sich jene Vorrichtungen, mit denen die Matrosen gesichert sind, die das Rahsegel reffen und einholen müssen. Als „Baumnock“ wird das hintere (achtere) Ende



des „Baums“ bezeichnet, an dem das Segel befestigt ist. Schließlich gibt es noch die Brückennock: ein offenes Deck an Backbord und Steuerbord, welches über den Aufbau hinaus bis auf die maximale Breite des Schiffes ragt; diese Nock dient zur Erlangung eines besseren Überblicks, dort steht der Ausguck.

Außerdem ist eine Nock ein kurvenförmiger Vorsprung an einer Welle (Nockenwelle), mit dem z. B. Ventile gesteuert werden. Solch ein Vorsprung und natürliches Ventil zur ‚Steuerung‘ fließenden Wassers heißt im Bayerischen und Schwäbischen bis heute *Nock*, ein



Historische Aufnahme der Nikolaikirche Anklam mit Marktplatz ([www.nikolaikircheanklam.de/historischeansichten1.htm](http://www.nikolaikircheanklam.de/historischeansichten1.htm))

„Felskopf“, weshalb das Teigklößchen in der Suppe die Nocke oder das Nockerl heißt [Brockhaus].

Mit anderen Worten: Wo ein Nock, Nick, Nöck im Wasser sitzt – eigentlich muss es heißen: *eine* Nock, aber mit der Verwesentlichung entsteht hier eine unklare Geschlechtlichkeit – kann man das Wasser durchqueren, als läge ein Fels darin, man kann dort gesichert hinübergehen wie auf der Rahnock, hat Überblick wie auf der Brückennock; eine Furt ist eine schützende, regulierende Nock und wird zum „Werk“ des Nöck, Nick.

Damit bahnt sich ein gänzlich anderes Verständnis der Nico-Kirchen an Flussübergängen und Handelsstraßen an, welches seine letzte Bestätigung durch die Endung *-lai* erfährt:

Der Begriff *Ley* (auch *Lay*, *Lei* oder *Lai*) ist eine im Rheinland häufig anzutreffende Bezeichnung („keltischen Ursprungs“) für Fels oder Klippe [Wikipedia]. Das engl. *lay* „legen“ ist daraus abgeleitet. Zahlreiche ähnlich klingende rheinische und hessische Ortsnamen auf

-lais, -luss, -leis u. ä. sollen semitisches Sprachgut sein und im Fränkischen schließlich Anbetungsort, „Kirche“ bedeuten [laut Obermüller, Bd. 2.]. Trotz Bedeutungswandel zeigt dies „keltisch-fränkische“ *Lei* noch seine Verwandtschaft mit den semitischen Lev.

Je nachdem, in welcher Sprache das Wort „Nikolai“ verstanden wurde, stellten die Kirchen also einen „Siegesfels“ oder eine „Siegeskirche“, den „Nöck auf der Klippe“ oder ein „Gelege des Nöck“ dar, oder schlicht den doppelt gemoppelten Nock, Nick, Sieg oder Fels.

Es liegt hier ein Spiel mit Klang- und Bedeutungsassoziationen der Sprache vor, wie es heutzutage angesichts allseitiger „Hochsprachen“ nur selten zustande kommt, wie es aber früher durch viele regional verschiedene Dialekte mit Wortgleichklang (bei oft ganz unterschiedlicher Bedeutung) außerordentlich häufig – nicht nur versehentlich sondern durchaus absichtlich – zustande kam. So konnten ganz neue aussagekräftige Bedeutungen erzielt werden. Dieses

sprachliche Phänomen (sofern wir es entdecken) kann nicht nur zu interessanten Erkenntnissen führen, sondern vergönnt uns noch heute viel Heiterkeit.

Die Kirchen waren (sogar, wenn sie nicht an Flüssen lagen) Brückenköpfe, Vorsprünge, die sich immer weiter in jenes Gebiet vorschoben, welches dem Handel dieser Kaufleute erschlossen werden sollte; von diesen Kirchen aus wurde operiert, gesteuert, wurden die ‚Segel‘ gesetzt und eingeholt, von dort aus wurde nach vorn Ausschau gehalten, um die Handelswege zu sichern und das Handelsgebiet zu ‚befahren‘ – ob mit oder ohne Schiff. Die Nikolaikirchen sind als vorstehende Stützpunkte an den Handelsstraßen aufgereiht, so wie der Kapitän von der Brücke aus sein Schiff in den nächsten Hafen steuert; sie sind damit schon sprachlich als etwas Ähnliches wie im Orient die Karawansereien gekennzeichnet: Warenlager, Ruhepunkte für die Ankommenden und Ausgangsstationen für die weitere Handelsfahrt – eben „Felsköpfe“ im Strom.

Auffällig ist nun, dass in das Wort „Nikolai“ zwar die Bedeutung des griechisch-semitischen *nike-laos* als „Sieg des Volkes“ noch assoziativ hineinspielt, dass aber vor allem die zweite Silbe *lao(s)* (d. h. der Hinweis auf die rechtswahrenden, priesterlichen Leviten) durch *lai* eigentlich bedeutungsmäßig verschwunden und durch etwas anderes ersetzt ist. Dass dies tatsächlich Absicht sein könnte, muss ein andermal gezeigt werden.

Die aus *Nikolaos* entstandene Wortbildung *Nicolai* konnte nur von mittel- und nordeuropäischen Kaufleuten erdacht werden, die neben ihrer eigenen semitischen Sprache regionale Dialekte beherrschten und des Lateinischen kundig waren, von dem noch immer nicht klar ist, woher es stammt, das aber die Rechts- und Verwaltungssprache des alten Römischen Reiches (Byzanz) war. Die Sprache der osteuropäischen Hebräer heißt in Mitteleuropa „Jiddisch“ und muss bereits als eine Mischsprache aus semitischen und regionalen Dialekten betrachtet werden [vgl. Müller 2007, 666].

Insgesamt lässt die etymologisch „doppelte“ Bedeutung im Namen *Nikolai* schon jetzt annehmen, dass die Namensgebung nicht ohne weiteres als Verehrung des byzantinischen Nikolaos durch fränkische Kaufleute gedeutet werden darf, sondern dass darin irgendeine Art von Affront gegen dessen Anhängerschaft deutlich wird, im Sinne von: „Wir haben unsere eigene Siegmagie“ in Gestalt eigener Stützpunkte und Handelslinien.

Die Etymologie bestätigt die von Blaschke gezeigte Verbreitungsrichtung



Nikolaikirche Rostock (um 1230) „... eine der ältesten, noch erhaltenen Hallenkirchen im Ostseeraum“ (Wikipedia).

„Die älteste Kirche Rostocks besitzt mehrere Besonderheiten: Unter dem Altar befindet sich eine Straßendurchfahrt, der Schwibbogen, in den ein buntes Gemälde des Hl. Nikolaus eingelassen wurde. Im Kirchendach sind 20 Wohnungen untergebracht, der Turm beherbergt Verwaltungseinrichtungen der Kirche. Das Schiff ist Konzertsaal.“ ([www.rostock.de/Internet/stadtverwaltung/tourismus/city.jsp](http://www.rostock.de/Internet/stadtverwaltung/tourismus/city.jsp))

„Als frühgotische Halle von 4 Joch in Backstein erbaut, wurde sie 1312 zunächst turmlos und ohne Chor geweiht.“ ([www.ostsee.de/rostock/nikolaikirche.html](http://www.ostsee.de/rostock/nikolaikirche.html))

von West nach Ost und als Träger dieser Nikolai-Handelsgenossenschaften deutscher Kaufleute („Franken“) aus dem Rheinisch-Westfälischen. Ihre Religion ist unbekannt. Für einen Kreuzifikult, der zu dieser Zeit im Rheinland entstand, kenne ich in frühen Kaufmannsgenossenschaften keine Hinweise. Doch die Basiliken gibt es als „westfälische Hallenkirchen“, und noch die Rostocker Nikolaikirche gilt als „ein für diese Region typischer Hallenbau nach westfälischem Stil“ [Rostock]. Diese Kaufmannsgenossenschaften müssen als Vertreter und Verbreiter einer Art des Christentums angenommen werden, welches zuvor schon weiter westlich im Römischen Reich bei Bündnis-Genossenschaften/frühen Gilden gepflegt wurde [vgl. Müller 2007, bes. 677].

Diese Franken verlegten Handelsniederlassungen aus dem Rheinland zunächst nach Thüringen und Sachsen, um dann nach den Wendenkreuzzügen Ende des 11. Jahrhunderts mit *Nikolai* nach Norden und Osten vorzudringen. Hier begegneten sich „außerhalb des ehemals römischen Reichsbodens“ zwei Arten Kaufmannschaft: der auf „reine Händler-tätigkeit spezialisierte Kaufmann“ und der „aus slawischem Adel hervorgegangene

Kriegerkaufmann“ [Blaschke 1967, 242 nach Hermann].

Der „adlige Kriegerkaufmann“ bleibt in seiner Genese hier unklar; vielleicht handelte es sich um Kaufleute, die in noch halbwegs stabiler dualer Gemeinschaft von autochthonen Kriegern schützend begleitet wurden. Dagegen agierten die freien fränkischen Kaufleute genossenschaftlich im Sinne der antiken Eigentumsgesellschaft. Zwischen beiden dürfte es zu Konkurrenz gekommen sein, verschärft seit dem Niedergang des Königsrechts und zunehmenden Reichskirchenkämpfen.

Die Geschichte der noch unbefestigten Nikolaikirchen in Mittel- und Ostdeutschland markiert meiner Ansicht nach das zeitliche Ende der „dualen Stammesgemeinschaften“ in Europa nördlich der ehemaligen römischen Reichsgrenzen, östlich der Elbe.

## Literatur

BBKL: Biographisch-bibliographisches Kirchenlexikon. [www.bautz.de/bbkl](http://www.bautz.de/bbkl)  
 BKV: Bibliothek der Kirchenväter. [www.unifr.ch/bkv/](http://www.unifr.ch/bkv/)

BLASCHKE, Karlheinz (1967): Nikolaipatroninnen und städtische Frühgeschichte. *Zeitschrift d. Savigny-Stiftung f. Rechtsgeschichte - kanonistische Abtlg.*, Bd.84., S. 273-337. Weimar

(2) Stadtplanforschung. Neue Methoden und Erkenntnisse zur Entstehung des hochmittelalterlichen Städtewesens in Mittel-, Ost- und Nordeuropa: [www.historiaorbium.org/deutsch/blaschke\\_stadt.pdf](http://www.historiaorbium.org/deutsch/blaschke_stadt.pdf), PDF Datei, 31 S.

(1997): Stadtgrundriß und Stadtentwicklung. Forschungen zur Entstehung mitteleuropäischer Städte. Ausgewählte Aufsätze. Hg. Peter Johanek unter Mitarbeit von Uwe John. Köln

BROCKHAUS, Der Neue (1962): 5 Bd., Wiesbaden

CONRADES, Rudolf (2005): St. Nikolai in Schwerin. Schwerin (47 S.)

GEBSER, Rüdiger (2001): Das Thüringer

Königreich. [www.hausarbeiten.de/faecher/hausarbeit/gek/19207.html](http://www.hausarbeiten.de/faecher/hausarbeit/gek/19207.html)

KLUGE, Friedrich (2002): Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Berlin, New York

LÜLING, Günther (1985): Sprache und archaisches Denken. Erlangen

(2000): Das Problem „Hebräer“. *Zeiten-sprünge* 2, 180-193

(2005): The unique Pearl of Suwaid. (Umfangreiche Überarbeitung der deutsch. Ausg. von 1973) Erlangen

MANGELSDORF, Günter (1974): Die Brandenburger St. Nikolai-Kirche. Einige Bemerkungen zur Städtischen Frühgeschichte. *Brandenburger Kulturspiegel*, H. 9, 10-16

MÜLLER, Zainab Angelika (2007): Die Franken sind kein „Stamm“. Neuerlicher Versuch, ihre Identität zu erhellen. *Zeiten-sprünge* 4, 657-681

NIEMITZ, Hans-Ulrich (2001): Geld - Ethik - mittelalterlicher Feudalismus. Zu drei Entwicklungen ohne Evolution. *Zeiten-sprünge* 4, 691-723

OBERMÜLLER, Wilhelm (1872): Deutsch-keltisches, geschichtlich-geographisches Wörterbuch. Bd.1 u. 2, Paris, London

ROSTOCK, Nikolaikirche: [www.festspiele-mv.de/index.php?menu=spielorte&id=74](http://www.festspiele-mv.de/index.php?menu=spielorte&id=74)

SCHMIDT-RECLA, Adrian: Deutsches Privatrecht – Deutsche Privatrechtsgeschichte vor der Rezeption. [www.uni-leipzig.de](http://www.uni-leipzig.de)

Stork, Hans-Walter (1998): Johannes Diaconus: Vita Gregors des Großen; Paterius: Aus den Schriften Gregors. Anmerkungen zu Diözesan- und Dombibliothek, Handschrift 96. Beitrag in „Glaube und Wissen im Mittelalter“, Katalogbuch zur Ausstellung, München, S. 207-208: [www.ceec.uni-koeln.de/projekte/CEEC/texts/GlaubeUndWissen/GlaubeUndWissenZuHs96.htm](http://www.ceec.uni-koeln.de/projekte/CEEC/texts/GlaubeUndWissen/GlaubeUndWissenZuHs96.htm)

TOPPER, Uwe (2006): Kalendersprung. Tübingen

Für Hinweise auf Blaschke und Conrades danke ich Herwig Brätz / Rostock. ■



Plau am See. Die Plauer Stadtkirche ist von allen Himmelsrichtungen weithin sichtbar. Mitte des 13. Jahrhundert wurde sie im Stil einer westfälischen Hallenkirche errichtet ([www.m-vp.de/plau/plauseel/seiten/sehensue.htm](http://www.m-vp.de/plau/plauseel/seiten/sehensue.htm))